

Alltagsgeschichte. Zur Aneignung der Verhältnisse

Ein Gespräch mit Alf Lüdtke*

Sieder: Wie bist Du zu dem Ansatz gekommen, den Du heute vertrittst und für den Du heute bekannt bist, wie bist Du zur „Alltagsgeschichte“ gekommen?

Lüdtke: Ich denke, daß es vielleicht zwei Aspekte gibt. Der eine hat zu tun mit wissenschafts- oder forschungs-immanenten Entwicklungen, der andere mit dem, was man das Leben nennt. Der erste baut auf meiner Beschäftigung mit der revolutionären Bewegung von 1848, genauer mit der repressiven Behandlung der revolutionären Bewegungen auf. Daraus hat sich schließlich dann die Dissertation entwickelt, die mit Polizei zu tun hatte. Es ging mir um die Frage nach der staatlichen Kontrolle und Reglementierung von populären Bewegungen, wie es kam, daß diese Ansätze dann relativ rasch wieder eingebunden worden sind. Und dabei kam ich darauf, daß die Art und Weise, wie Bürokratie

sich verhält, denn um Bürokratie geht es auch gerade bei der Polizei, nicht in einem kurzen Moment sichtbar werden kann, sondern daß hier doch sehr langfristige Prägungen eine viel größere Rolle spielen, und ich insofern versuchen müßte, diese längerfristigen Prägungen ins Auge zu fassen. Das hatte dann zur Folge, daß ich mich mit einigen Aspekten des täglichen ‚Polizierens‘ im Vormärz, also in den Jahrzehnten bis 1848, befaßte, so daß sich meine Aufmerksamkeit auf unspektakuläre Praktiken und Wahrnehmungsweisen verschob. Das hatte damals – also in den späten 1960er Jahren – mit der Diskussion um Staat und Staatsfunktionen, die in der Linken geführt worden ist, zu tun.

Ich hatte aber immer das Gefühl, daß damit die Frage nicht geklärt wird, wie es eigentlich kommt, daß der Staat im Grunde in der modernen Geschichte auch sehr erfolgreich ist, das heißt, daß es gelingt, mit Hilfe von Bürokratien und einer zum Teil gar nicht so großen Zahl von Menschen letzten Endes Millionen von Menschen zu regie-

* Alf Lüdtke, Jahrgang 1943, ist Wissenschaftlicher Referent am Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen. Mit ihm sprach Reinhard Sieder. Photos: Ulrike Döcker.

ren und zu reglementieren. Die Fragen nach Interessen, nach Funktionszusammenhängen und nach dem Zustand einer Gesamtgesellschaft, aus dem heraus sich dann Herrschaft und Kontrolle ergeben, sind zu abstrakt geblieben. Das hat mich dazu gebracht, konkrete bürokratische Verhaltensweisen, zum Beispiel die Art und Weise, wie Verdächtige behandelt werden, oder wie Leute nach dem Gerichtsurteil in Haft gehalten wurden etc., zu untersuchen.

Schon bei dieser Beschäftigung mit den ‚Polizierten‘, den Objekten polizeilichen Handelns, lag die Frage nahe, was ist denn die andere Seite der Medaille? Welche Erfahrungen machen die ‚Polizierten‘ eigentlich? Ich habe mir dann die Wahrnehmungsweisen von Besitzlosen angesehen, und das wiederum nicht in spektakulären Verknüpfungen, sondern im unspektakulären Alltag. Daraus habe ich dann mein Projekt über Alltagswirklichkeiten und Lebenserfahrungen von Industriearbeitern entwickelt, das sich nun nicht mehr mit dem Vormärz beschäftigte, sondern mit der sich entwickelnden Industriearbeiterschaft, also für die deutschen Verhältnisse im dritten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzt und inzwischen von mir auf den Faschismus ausgedehnt worden ist.

Die Frage nach der Durchsetzung von Herrschaft durch Staat, die sich ja in meiner Polizeistudie angekündigt hatte, ist für die deutschen Verhältnisse im 20. Jahrhundert unter anderem auf zweierlei Weise zu spezifizieren: Wie kam es, daß 1914 – zwar nicht so jubelnd



wie es bisher die Legende will, aber doch ziemlich weithin – akzeptiert worden ist, daß man nun in einen Krieg, in einen gerechtfertigten Krieg zu ziehen habe; und zwar hingenommen eben auch von relativ großen Gruppen des organisierten Proletariats, also der Arbeiterbewegung. Und zweitens, wieso hat die organisierte Arbeiterschaft, vielleicht mehr noch die Arbeiterschaft ganz generell, die Machtergreifung der Nazis 1933 hingenommen?

Parallel gab es noch ein anderes Interesse, das sich stärker mit dem nichtakademischen Bereich verbindet. Das hatte zunächst mit zum Teil sehr naiven Erfahrungen zu tun, die ich 1966, '67, '68 gemacht habe, wo ich zwar – ich war in Tübingen – nicht in den Zentren der Studentenbewegung beteiligt war, mich jedoch an ein, zwei, drei Demos und an selbstorganisierten Gruppen und Seminaren an der Uni beteiligte. Das führte mich zu der Einsicht, daß die intensive Beschäftigung mit einem Thema wie den Erfahrungen der Beherrschten und der Durchsetzung von Herrschaft

nicht beschränkt bleiben dürfe auf die akademischen Zirkel. Das hat bei mir nicht – wie bei anderen – dazu geführt, daß ich aktiv bei den linken Gruppen geworden wäre; erst Jahre später habe ich mich im Zusammenhang mit dem englischen History Workshop und über Hinweise aus Skandinavien, über sogenannte Barfußbewegungen, die sich das Programm stellten, mit der eigenen Geschichte umzugehen, gemeinsam mit befreundeten Kollegen daran beteiligt, die engen akademischen Grenzen zu überwinden. Die Bewegung der Geschichtswerkstätten in der Bundesrepublik hat um 1980 angefangen, 1983 erfolgte dann die formelle Gründung eines Vereins. Ich beteiligte mich daran, lokale Initiativen, die es zum Teil auch völlig unabhängig von irgendwelchen Universitätsleuten gegeben hat, anzusprechen und miteinzubeziehen. Hier hat es immer wieder Berührungspunkte mit meinen wissenschaftlichen Interessen gegeben, auch deshalb, weil ja vieles von dem, was in den lokalen Gruppen gemacht wurde, mit Arbeitergeschichte zu tun hatte, also mit einem Feld, das ein Kernbereich meines „akademischen Projektes“ ist. Und da gibt's dann natürlich Wechselwirkungen.

Sieder: Die „alte“ Arbeitergeschichte, die eigentlich Arbeiterbewegungs-Geschichte war, war organisatorisch, personell und ideologisch mehr oder weniger stark mit den Arbeiterparteien verbunden. Die neue Alltagsgeschichte, die sich – so wie Du selbst – häufig mit Arbeitergeschichte beschäftigt, ist dies nicht mehr so oft. Ist der Eindruck zu-

treffend, daß sie, wenn sie überhaupt eine politisch-organisatorische Dimension hat, am ehesten an alternative politische Organisationsformen, an Basisbewegungen und an grüne Gruppen angebunden ist?

Lüdtke: Da bin ich nicht so sicher. Es gibt ja diesen ausgesprochen polemisch gemeinten und teilweise denunziatorischen Vorwurf, daß es sich hier um „grünen Hirsebrei“ – ich glaube, Wehler hat das einmal gesagt – handle, daß es nur die Fortsetzung alternativer, grüner Politik im Felde der Wissenschaft sei. Das war zum Teil schon recht rüde, was man da zu hören bekam. Inzwischen kann man das ja ganz gelassen zur Kenntnis nehmen, denn es hat sich inzwischen gezeigt, daß es doch gute Gründe gibt, solche Fragen zu stellen und solche Projekte zu machen.

Auf der eher inhaltlichen Ebene gibt es sicher eine ganze Reihe von Berührungspunkten, auch personellen Verknüpfungen, aber personell ist das sicher ein Unternehmen, bei dem die Leute aus allen möglichen Ecken gekommen sind. Auf jeden Fall ist es mit Sicherheit nicht so, daß es zum Beispiel von Seiten der grünen Partei etwa in Hamburg oder in Berlin konkrete Formen einer Instrumentalisierung gegeben hätte. Und umgekehrt gibt es, so viel ich weiß, keine Ansätze von Geschichtswerkstätten, sich irgendwie anzudienen. Es gibt jedoch Parallelentwicklungen, zum Beispiel hat es von beiden Seiten seit Jahren nachdrückliche Anstrengungen gegeben in der Frage, wie man mit der NS-Geschichte umgeht,

vieles nicht einfach ruhen zu lassen, bis hin zu so ganz konkreten Dingen, wie daß die Entschädigungsfrage für die Zwangsarbeiter dringend ist und auf die Tagesordnung gehört. Und da haben Leute aus den Geschichtswerkstätten eine große Rolle gespielt, da gibt es natürlich Kooperationen.

Was nun die Perspektive angeht, ist die Nähe zwischen Alltagsgeschichte und alternativen Bewegungen sehr groß. Damit will ich sagen, daß aus meiner Sicht eine der manchmal riskanten Möglichkeiten dieser veränderten oder erweiterten Perspektive ist, Politik anders zu begreifen, als sie üblicherweise begriffen wird, sowohl in den Arbeiterparteien als auch darüberhinaus. Hier geht es darum, Politik nicht auf die Organisierung und Durchsetzung von Interessen beschränkt zu sehen. Ich sehe Politik sehr viel stärker mit dem verknüpft, was man sonst als das Private vom Politischen und Öffentlichen abkoppelt. Ich finde eine Formulierung von Alexander Kluge nach wie vor sehr anregend, der einmal in einer Rede gesagt hat, Politik sei die gesteigerte Intensität des Privaten. Also einerseits der Verweis auf das, was wir sonst als das Private, als das nicht oder noch nicht Politische sehen, und zugleich der Hinweis darauf, daß das Politische und das Private nicht dasselbe sind, sondern sich durch die gesteigerte Intensität der Thematisierung unterscheiden. Das trifft vieles von dem, was in den alltagsgeschichtlichen Projekten zum Thema wird, und es trifft auch vieles von dem, was in dem breiten

Feld von Versuchen ‚alternativer‘ Politik ein treibendes Motiv ist.

Sieder: Die neue Alltagsgeschichte wird von den meisten ihrer Exponenten verstanden als eine parteinehmende Geschichte, als Parteinahme für die vielzitierten ‚kleinen Leute‘, was sich manchmal merkwürdig inkonsistent ausnimmt, und man daher fragen muß, haben denn nur die ‚kleinen Leute‘ einen Alltag?

Lüdtke: Vom Grundansatz her ist sicher die Parteinahme für andere, deren Partei sonst untergeht oder nicht beachtet wird, ein wichtiges Motiv. Ich selbst bin da etwas zögerlich, weil ich in einer Hinsicht denke, daß die Parteinahme – insofern triffst Du da einen wichtigen Punkt – eigene Vorhaben gefährdet oder vielleicht sogar unterminiert, wenn sie sich in einer kurzgeschlossenen Betroffenheit erschöpft, wenn sich ein Historiker naiv an die Seite der ‚kleinen Leute‘ stellen will, oder wenn suggeriert wird, weil wir dasselbe Ziel von verminderter Ausbeutung oder verminderter Herrschaft oder von Abwehr von Faschismus haben, sind wir gleich, oder haben wir die Möglichkeit, euch besser zu verstehen, als ihr euch selbst. Das ist eine theoretische und methodische Naivität, an der Kritik zu üben ist, weil sie gegen eine Prämisse von Alltagsgeschichte verstößt, nämlich daß die Alltagserfahrungen nach Klassen, Gruppen, Geschlechtern und Individuen verschieden sind.

Das Parteinehmen der älteren Arbeitergeschichte hat unter ähnlichen Problemen gelitten, unter der Unmöglich-

keit des Parteinehmens aus einer sehr distanzierten Lebensmöglichkeit der Historiker; und wenn es denn eine Laienbewegung war, Leute, die sich mit der Geschichte der eigenen Gewerkschaft oder ähnlichem beschäftigt haben, dann ist das häufig eine Parteinahme jenes Typus geworden, den es auch in manchen alltagsgeschichtlichen Versuchen gibt, nämlich die blinde Heroisierung der Unterdrückten. Damit wird die Frage nach den Widersprüchlichkeiten und nach den fatalen und manchmal auch inhumanen Wendungen ausgeblendet. Solche Fragen stellen sich ja bei der Entwicklung der kommunistischen Parteien besonders scharf, aber nicht nur hier.

Sieder: Alltagsgeschichte basiert auf einer sozialtheoretischen Konstruktion, der Doppelkonstitution der sozialen Wirklichkeit als den Verhältnissen auf der einen, und den Tätigkeiten und Erfahrungen der Akteure auf der anderen Seite. Kann die Alltagsgeschichte diese Doppelkonstitution erfassen, wenn sich die Verhältnisse in einem bestimmten Maße jenen Methoden und jenen Projekt designs entziehen, die die alltagsgeschichtliche Forschung vorzieht: Beschränkung auf kleine Räume, häufige Anwendung von lebensgeschichtlichen Ansätzen, sei es über schriftliches autobiographisches Material oder über Interviews. Kann sie die sozialtheoretisch postulierte Seite der Verhältnisse hinreichend fassen? Ist eine Arbeitsteilung mit der Historischen Sozialwissenschaft möglich, die diese Verhältnisse v.a. mit strukturanalytischen Methoden zu fas-

sen versucht? Wäre hier nicht Kooperation angesagt, statt wechselseitiger Dämonisierung und Ausgrenzung?

Lüdtke: Dämonisierung und Ausgrenzung sind sicherlich keine tauglichen Mittel. Ich denke, Alltagsgeschichte kann die Verhältnisse erfassen. Aber zu klären wäre, was denn die Verhältnisse sind. Da habe ich etwas Unbehagen, wenn die Verhältnisse das sind, was die strukturalistischen Abbildungen wiedergeben. Dazu gehört auch die Historische Sozialwissenschaft. Nicht umsonst sind ja phänomenologische oder interaktionistische Ansätze gelegentlich zitiert worden, und nicht umsonst sind bestimmte Momente der Ethnologie, wie etwa die Analyse des Fremden, sehr wichtig geworden, oder der Versuch, mithilfe der intensiven Rekonstruktion, mit der ‚dichten Beschreibung‘, der Facettenhaftigkeit und der Verknüpftheit von Lebenspraxis näherzukommen. Doch zurück zur Frage, was denn die Verhältnisse eigentlich sind. Der Blick auf ethnologische Arbeiten kann zum Teil deutlich machen, daß die Verhältnisse nicht in demographischen Reihen, oder in Mobilitätsraten, oder in Lohnziffern und anderen Zeitreihen und Daten dieses Typs aufgehen. An der Vorstellung vom ‚Datum‘ zeigt sich, daß die Vorstellung von ‚den Verhältnissen‘ sehr auseinandergeht. Deshalb reicht es nicht mehr aus, das Modell der Kooperation vorzuschlagen und zu sagen, gut, die einen machen die Verhältnisse und die anderen machen die Deutungen, und das gibt dann eine positive Melange, die sinnliches Vergnügen

macht und zugleich alle Komponenten auf die Zunge bringt.

Du hast zurecht davon gesprochen, daß es der Anspruch der Alltagsgeschichte ist, die Verhältnisse mit der Praxis der Menschen in diesen Verhältnissen zu verknüpfen. Aus meiner Sicht ist das jedoch ein weithin uneingelöstes Versprechen! Das spricht nicht gegen diesen Ansatz, sondern dafür, die Anstrengungen zu verstärken, aber auch die Chance einzuräumen, das heißt natürlich auch: Zeit und Geld. Die Rekonstruktion der alltäglichen Praxis ist ja mindestens so aufwendig wie etwa das Erfassen von demographischen Daten über ein-, zweihundert Jahre. Und ich denke, daß die Lokalität vieler solcher Untersuchungen nicht unbedingt heißt, daß es nur um lokale Zusammenhänge geht. Es heißt vielmehr: es ist nur so handhabbar.

Von der Pragmatik wieder zum Prinzip: Ich überlege mir, ob man mit dem Konzept der Aneignung weiterkommen könnte, ein Vorschlag, der sich auf Autoritäten wie Karl Marx stützen kann, aber das ist dabei nicht das Wichtige. Mit diesem Begriff stellt man die Frage, wie werden die Verhältnisse, die man vorfindet, zu den eigenen gemacht: diese Prozesse, diese Reibungsformen und Leiden, aber auch Chancen zur Kreativität und zur Veränderung. Es steckt alles drin: die Veränderung wie die Nicht-Veränderung. Und daß dieses Konzept der Aneignung so offen ist, scheint es mir so interessant zu machen. Vielleicht schützt uns ein solcher Orientierungsterminus ein wenig davor, die



Verknüpfung aus dem Auge zu verlieren. Damit wird nicht das bürgerliche Subjekt alten Typus, die autonom handelnde Person, unterstellt. Allerdings haben manche Arbeiten, die den etwas romantisierenden Touch über die ‚kleinen Leute‘ und die ‚unterdrückten Massen‘ haben, zumindest diesen Unterton und sind vielleicht auf eine unreflektierte Weise genau von diesem idealistischen Verständnis geprägt. Ich denke aber, daß das konsequente Alltagshistorisieren dazu führen muß, daß solche Arten von Verkürzungen aufgelöst werden. Von daher gibt es eine gute Chance, daß man nicht in die Falle des Subjektivismus geht.

Sieder: Ich möchte eine zweite Falle zur Sprache bringen: Alltag wird immer wieder charakterisiert durch das Repetitive und durch das Gewöhnliche, in Wendung gegen die Fassung des Historischen als das Einzigartige und das Besondere. Über einen solchen Definitionsversuch verliert man die Verknüpfung des Gewöhnlichen mit dem Besonderen aus den Augen. Damit entfernt sich der

alltagsgeschichtliche Ansatz oft viel zu weit vom Politischen, und trägt dadurch ganz gegen sein Programm zur Entpolitisierung des Alltags bei.

Lüdtke: Aus meiner Sicht ist das Verständnis des Alltags als des Repetitiven sehr unzureichend und nicht angemessen. Das ist übrigens einer der Gründe, weshalb ich versuche, eher Formen von Aneignung als das Feld – ein sehr weites Feld – von Alltagsgeschichte zu bezeichnen. Damit entkomme ich dem Problem, das ich sonst mit dem Repetitiven hätte. Aneignung bezieht sich sowohl auf das Gewöhnliche, Repetitive wie auf das Besondere.

Bei denen, die das Repetitive sehr stark in den Vordergrund stellen, wird diese Verknüpfung nicht bedacht. Zugleich bleiben sie bei einer nahezu invarianten anthropologischen Grundausstattung stecken. Es gibt dann „die“ Gesellschaftsbedürfnisse, „das“ Bedürfnis nach Zuwendung und anderes mehr; damit ist man dann völlig raus aus jedem historischen Zusammenhang. Dann aber wird man auch keine angemessene Kritik der konventionellen politischen Geschichte leisten können.

Sieder: Ich möchte die Rede auf einen zentralen methodischen Begriff bringen, über den, wie mir scheint, weiterhin keine Klarheit besteht: auf den Begriff der „dichten Beschreibung“. Er bezeichnet doch ein ursprünglich ethnologisches Forschungskonzept, das davon ausgeht, daß die Aneignungsweisen, von denen Du sprichst, v.a. explorierbar sind, indem man sich auf den von den Akteuren gesetzten Sinn einläßt, also

darauf, was sie über sich und über die Welt sagen. „Dichte Beschreibung“ rekonstruiere nun, so heißt es, diesen Sinn. Wie findet man nun von dieser Ebene der Empirie zu Typen, zum Vergleich, und zu Erklärungen?

Lüdtke: Der Vorteil dieses Diktums von der „dichten Beschreibung“ ist ja, daß es so griffig ist, das ist aber auch eine Gefahr. Zum Teil wird auch viel zu viel hineingelegt. Es geht dabei nicht darum – so wird es ja gelegentlich verstanden – den Sprung in die Köpfe der anderen oder der Fremden zu machen, ihre Innenseite auch wirklich so wiederzugeben, als wäre man in ihnen drinnen. Das widerspricht der Grundthese, daß es unterschiedliche soziale Logiken gibt, und daß die soziale Logik der Untersuchten nicht unbedingt die soziale Logik der Untersucher ist, und daß man diese Differenz wahrnehmen muß. Das ist zugleich die Grenze der Betroffenheitsrhetorik. Ich lese ‚dichte Beschreibung‘ als Aufforderung, minutiös eine Vielfältigkeit oder Mehrschichtigkeit von Momenten in einzelnen Situationen zu re-konstruieren.

Was nun die Frage nach der Typenbildung und der Erklärung betrifft, meine ich, die Frage nach den Typen – also der Abstrahierung – und die Frage der Erklärung sind auseinanderzuhalten. Erklären bedeutet nicht notwendig Abstrahieren. Erklären ist nicht notwendig die Behauptung von Wenn-Dann-Beziehungen, sondern Erklären ist für mich: etwas für andere nachvollziehbar machen. Erklären in diesem entkrampten Sinne setzt zunächst die ge-

naue Erfassung des Phänomens und seines Kontextes voraus. Ob man dann Typen bilden soll, weiß ich nicht. Da bin ich zunächst sehr zurückhaltend, weil ich mich geschreckt sehe von den Beispielen der falschen oder der unzureichenden Typenbildung, wenn zum Beispiel erste, zweite und dritte Generationen von Lohnarbeitern zum Typus „Industriearbeiter“ zusammengefaßt werden, also Typen gebildet werden, die gerade entscheidende Aspekte nicht mehr im Typus aufbewahren. Die Legion von problematischen Typenbildungen, auch wenn man das im Sinne von Realtypen nach Otto Hintze meint, und nicht im Weber'schen Sinne, die Legion der problematischen Typenbildungen halte ich für ausreichend, um zu sagen, vielleicht ist das nicht der richtige Weg, um bei der Frage des Vergleichens weiterzukommen.

Nun stellt sich die Frage nach einer Alternative. Ich glaube, daß die Schwärze der Nacht noch nicht vorbei ist, d.h. ich habe noch keinen praktikablen Vorschlag, wie es gelingen kann, sich über die Re-Konstruktion hinauszubewegen. Ich weiß nur, welche Theorie-sprache zum Beispiel für die Erklärung des eingangs zitierten Problems der Hinnahme von Herrschaft nicht ausreichend ist. Das ist jene Sprache, die Staat und herrschaftliche Praxis im Zusammenhang von funktionalen Bestimmungen sieht. Das scheint mir eine unzureichende, die tatsächlichen Abläufe und das, was wir zum Begriff Aneignung besprochen haben, ignorierende Form. Wie könnte eine solche Theorie

etwa die Entwicklungen des Jahres 1989 in der DDR fassen? Da ist die Hinnahme der Verhältnisse an bestimmten Stellen zu Bruch gegangen. Wie kann man das erklären? Insofern denke ich, daß an solchen historischen Konstellationen doch besonders deutlich wird, daß die Erklärungskraft eines strukturfunktionalen Theorietypus extrem kurz-sichtig ist, auch wenn es jahrzehntelang so ausgesehen haben mag, als wäre alles begrifflich und theoretisch ganz wunderbar erfaßt. Im entscheidenden Moment zeigt sich, daß das Wort „sozialistische Planwirtschaft“ ein fast leeres Wort gewesen ist. Aber ich vermag nicht zu sagen, wie man hier auf der gleichen Ebene einen besseren Vorschlag machen kann. Vielleicht ist auch die Ebene falsch gewählt, vielleicht wäre zunächst größere Bescheidenheit angesagt, im Sinne der *peu-à-peu* Re-Konstruktion. Das heißt nicht, daß es dabei bleiben muß. Re-Konstruktion heißt dabei übrigens nicht Re-Konstruktion der vergangenen Wirklichkeit, also eine Eins-zu-eins-Abbildung; ich betone dabei – mit Hilfe des Bindestrichs – den Konstruktionsaspekt.

Sieder: Wenn der Weg von der Re-Konstruktion oder ‚dichten Beschreibung‘ der vergangenen Fälle hin zum Typus verweigert wird aus Angst vor falscher Typenbildung, dann stellt sich die Frage, wo stehen wir im Moment? Machen wir da nicht an einem sehr frühen Punkt ratlos halt? Kann es denn einen anderen Weg geben als den der Typenbildung?

Lüdtke: Ich gehe davon aus, daß auch

die von Weber genannten idealtypischen Konstruktionen, die ja keine Wirklichkeitsabbilder im strengen Sinn sein sollen, dennoch aber Bezug haben sollen zur Wirklichkeit. Denn nur dann macht es überhaupt Sinn, solche Typen zu konstruieren; sie werden ja vermessen auf ihre weitere oder fernere Relation zu der jeweiligen Wirklichkeit. Also eine Vorstellung von Wirklichkeit ist offenbar unverzichtbar. Von da aus fragt sich aber doch auch, welche Vorstellung von Wirklichkeit ist nun jene, die für den Test des Typus verwendet wird? Ich bin mir nicht sicher, ob vielleicht das größere Maß an Naivität darin steckt, hier ein eindeutig lösbares Problem im Sinn der Strukturierung der Wirklichkeit zu sehen. Ob man sie ausreichend versteht, entscheidet sich – in dieser Logik – dann bei der Entwicklung und beim Test des Typus, gleichsam in der ruhigen Gewißheit, daß die Erfassung der Wirklichkeit selbst eigentlich kein Problem sei. Da frage ich mich, ob es nicht adäquater, reflektierter, oder auch kritischer und skeptischer ist, die Handhabung der Wirklichkeit nicht einfach als methodisch machbar zu unterstellen, also zu sagen, wenn wir nur richtig typisieren, messen und rechnen, wird die Wirklichkeit für uns schon ausreichend zugänglich sein. Diese Gewißheit ist doch heute nicht mehr gegeben – nicht zuletzt aufgrund der ethnologischen Perspektive –, weil die grundsätzliche, und prinzipiell unaufhebbare Differenz zwischen Beobachter und Beobachtetem auch in der Alltagsgeschichte zum Thema geworden ist und sich die

Frage stellt: wie kann man damit umgehen?

Sieder: Ist nun – abschließend gefragt – Alltagsgeschichte eine Disziplin der Geschichtswissenschaften, oder ist sie eher eine Fragehaltung, die das Soziale adäquater konzipiert als etwa Historische Sozialwissenschaft? Ist diese alltagsgeschichtliche Fragehaltung nicht auf dem besten Wege, alle möglichen Bereiche der Geschichtswissenschaften zu penetrieren – ich denke etwa an die NS-Geschichte, an andere Bereiche der sogenannten Zeitgeschichte, ich denke an die Mediävistik, in der alltagsgeschichtliche Fragen immer stärker in den Vordergrund treten ...

Lüdtke: Ja, das sehe ich sehr ähnlich. Ich denke, daß die Wahrnehmung, daß es vielleicht so sein wird, die Abwehrhaltung einiger Vertreter der Historischen Sozialwissenschaften hervorgerufen hat, einfach die Angst, daß es noch interessantere Fragen gibt, oder daß da noch etwas Neues kommt, das Erschrecken darüber, daß die Einführung der Historischen Sozialwissenschaft, die ja in der Tat eine große Leistung war, vielleicht nicht mehr das Nonplusultra sei. Das hat zu vielleicht persönlich verständlichen, insgesamt aber sehr unproduktiven Reaktionen geführt. Aber was die Sache selbst angeht, glaube ich auch, daß es erstens dabei nicht um eine Disziplin, sondern um eine Perspektive oder Fragehaltung geht, und daß diese Perspektive in vielerlei Richtung aufgenommen und produktiv wird.

Publikationen von Alf Lüdtke (Auswahl):

Monographien und Sammelbände:

„Gemeinwohl“, Polizei und „Festungspraxis“. Innere Verwaltung und staatliche Gewalt in Preußen, 1815–50. (Überarb. Diss.), Göttingen 1982, in engl. Übers.: *Police and State in Prussia, 1815–1850* (Cambridge University Press) 1989.

Klassen und Kultur, Sozialanthropologische Perspektiven in der Geschichtsschreibung. Frankfurt am Main 1982 (mit R. Berdahl, H. Medick, C. Poni, W.R. Reddy, R. Rosaldo, D. Sabeau, N. Schindler, G. Sieder).

Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt am Main 1989 (A.L. als Herausgeber und Beiträger).

Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien, Göttingen 1991. (A.L. als Herausgeber und Beiträger).

Aufsätze:

Faschismus-Potentiale und faschistische Herrschaft, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie* 6, Frankfurt am Main 1976, 194–241. – Funktion und Praxis staatlicher Repression: Preußen 1815–50, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1977), 190–211. – Alltagswirklichkeit, Lebensweise und Bedürfnisartikulation. Ein Arbeitsprogramm zu den Bedingungen „proletarischen Bewußtseins“ in der Entfaltung der Fabrikindustrie, in: *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie* 11, Frankfurt am Main 1978, 311–350 (ital. Übers. in *Quaderni Storici* 1977/36). – Erfahrung von Industriearbeitern – Thesen zu einer vernachlässigten Dimension der Arbeitergeschichte, in: Werner Conze u. Ulrich Engelhardt, Hg., *Arbeiter im Industrialisierungsprozeß. Herkunft, Lage und Verhalten*, Stuttgart 1979, 494–512. – „Die große Masse ist teilnahms-

los, nimmt alles hin...“ Herrschaftserfahrungen, Arbeiter-„Eigen-Sinn“ und Individualität vor und nach 1933, in: H.-J. Busch u. Alfred Krowoza, Hg., *Psychoanalyse und Geschichte*, Frankfurt am Main 1989, 105–128. – „Ehre der Arbeit“. Industriearbeiter und Macht der Symbole im Nationalsozialismus, in: Klaus Tenfelde, Hg., *Arbeiter im 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1991, 343–392.